

WEIHNACHT  
UND  
NEUJAHR

Meine Lieben,

Tausende von Vögeln schnarren und pfeifen im Urwald des *Horto florestal* – und ganze Stämme von Kapuzineraffen spielen in ihm herum. Der tropische „Blumengarten“ am nördlichen Höhenzug von São Paulo wirkt für die Luft des Ballungsraums mit den 20 Millionen Einwohnern wie eine gute Lunge. Im Geflecht von Lianen und Wurzeln tummeln sich zwischen den Brasilien-Hölzern bunte Vögel mit so schönen Namen wie Tucanuçu, Tico-Tico, Quero-Quero („*bitte-bitte*“) oder Bem-te-vi („*ich seh dich gut*“).

Kein Wunder, dass sich auch Einwanderer aus der Schweiz im letzten Jahrhundert am Rand dieses Naturparadieses niedergelassen haben. Verblüfft war ich, dass die Straße, an der ich vor 22 Jahren im Norden von São Paulo abgesetzt wurde, den Namen meiner Heimatstadt trägt: *Rua Sion*. Die Einwanderer haben ihren Baustil, ihre Gartenkultur und ihre Kochkunst in diese Ecke von São Paulo eingepflanzt. Hier sind jene *favelas* unsichtbar, in denen 5 Millionen Stadtbewohner in der Misere von Gewalt, Erkrankung und Ausbeutung leben.

Nahe beim *Horto florestal* liegt das Haus des „Kleinen Prinzen Tim“. Es ist zum Lebensgarten für Kinder geworden, die im Elend von AIDS und Armut von ihren Eltern und von der Gesellschaft verlassen worden sind. Vor wenigen Monaten kamen die sechsjährigen Zwillinge Juliana und Bruno in das Haus des „Kleinen Prinzen“. Scheu und nicht ohne Misstrauen auf dem Samtgrund ihrer Augen, stand Juliana in den ersten Tagen abseits der Schar der Kinder, die sie begeistert empfangen hatten. Während Bruno nicht lange brauchte, um mitzuspielen, wurde Juliana von den dunklen Farben ihrer inneren Bilder gequält. Die beiden hatten in der Tat in einem windigen und lärmigen *Moco*, in einem Verschlag aus schmutziger Pappe unter einer Autobahnbrücke, das Licht der Welt erblickt. Von Anfang an lebten sie auf offener Straße im betäubenden Duft von Ethanol und Autoabgasen – dem Müll und dem Lärm dort ausgesetzt. Schon vor der Geburt hatte sich der HI-Virus in ihrer Mutter eingenistet. Die junge Frau betäubte den Schmerz ihres Daseins mit Drogen. Sie hatte seit ihrer Kindheit nichts als Mangel und Missbrauch gekostet. Sie tauchte ab – in eine künstliche und tödliche Anästhesie. In einem ihrer hellsichtigen Momente übergab sie ihre Zwillinge einem Waisenhaus. Wenn sie eine Gelegenheit fände, wollte sie ihre Kinder auch wieder zu sich nehmen. Der Jugendrichter entzog ihr jedoch das Sorgerecht. Es fand sich ein Ehepaar, das die inzwischen Fünfjährigen adoptierte. Doch schon nach sechs Monaten erschien die neue Mama vor dem Richter, um ihm – entnervt – Alina zurückzugeben. Den Buben wollte sie behalten. Sie hatte keinen Zugang zur verletzten Seite ihres neuen Töchterchens finden können. Doch der Richter

gestattete die Trennung der Geschwister nicht. Er vertraute Alina und Bruno unserem Kinderhaus „Kleiner Prinz Tim“ an. Bruno macht sich durch seinen Spieltrieb und seine Anhänglichkeit immer beliebter. Ob auch Juliana sich öffnen wird? Ob ihr Trauma abschmelzen kann? Wir wissen es nicht. Aber wir sehen, wie andere Kinder jeden Tag aufs Neue Julianas Revolte zu umgehen und zu ignorieren wissen. Das macht Mut, mit Juliana zusammen durch den Dschungel der Ängste zu gehen, tanzen zu lernen und Schlösser zu bauen, wo sie sich geschützt fühlt und lachen lernt.

Jetzt gehen Bruno und Juliana zur Schule. Ihr Zauberreich aber ist die Küche. Sie sind unermüdlich, wenn sie Kuchen backen. Eier schlagen: Was für ein Vergnügen! Puderzucker und Mehl darunter mischen: Was für ein Spaß! Doch alles verblasst vor der Lust am Dekorieren mit der Sahne und dem Zuckergebäck. Die Nachbarn kennen noch immer die Kunst der Anisbrötchen und der Mailänderchen: Juliana und Bruno möchten zu Weihnachten ganze Berge davon herstellen. Alle sollen von ihrem Glück essen.

Ich komme nie aus Brasilien zurück, ohne berührt zu sein von dem Leben, das in den Werken des „Stern der Hoffnung“ aufblüht. Wir sehen die noch immer zunehmende Not von chronisch Erkrankten in der Misere. Aber wir teilen auch das aufkeimende Glück von Bruno und Juliana und die *alegría*, diese trotzig Lebenslust, von vielen anderen. Die Solidarität aus der Schweiz macht es möglich, dass schutzlose Kranke eine Bleibe und eine sorgfältige Pflege finden, dass lang Verachtete im Sterben würdig begleitet werden und dass verlassenen Kindern ein Stern der Hoffnung aufgeht. Sehr viele Strukturen der sozialen Hilfe haben sich in den letzten zwanzig Jahren verbessert, weil einzelne Beispiele zeigten, dass es möglich ist, solidarisch zu sein und viele Marginalisierte in ein eigenständiges Leben zu begleiten.

Ich kann Ihnen die Biskuits von Juliana und Bruno nicht zusenden. Doch das Lachen und der Schatten ihrer Augen sprechen für sich. Beides berührt den Kern der Menschwerdung.

Mit starkem Dank bleibe ich mit allen guten Wünschen für Sie und Ihre Lieben

Ihre

Lizette Bieder